

Jean François Lyotard

Eine postmoderne Fabel

Womit hatte das Menschliche und sein Gehirn, vielmehr das Gehirn und sein Menschliches, wohl Ähnlichkeit, im Moment, wo es den Planeten Erde, vor dessen Zerstörung, für immer verlies - darüber sagte die Geschichte nichts.

So schliesst die Fabel, die wir hören werden. Die Sonne wird explodieren. Das ganze Sonnensystem, der kleine Planet Erde eingeschlossen, verwandelt sich in eine riesige Nova. Viereinhalb Milliarden Sonnenjahre sind vergangen seit dem Zeitpunkt, zu welchem diese Fabel sich erzählt. Das Ende der Geschichte war von diesem Moment an bereits vorgegeben.

Ist es wirklich eine Fabel? Die Lebensdauer eines Gestirns ist wissenschaftlich bestimmbar. Ein Gestirn ist eine Glut, eine Feuerstätte im leeren Raum, die ihre Elemente transformiert, indem sie sich selbst aufzehrt. Ein Gestirn ist also auch ein Labor. Als Glut wird es schliesslich erlöschen, das Labor wird geschlossen. Das Aufleuchten der Glut kann analysiert, ihre Zusammensetzung definiert werden. Somit lässt sich sagen, wann die Glut erlöschen wird. Dies ist auch der Fall für das Gestirn namens Sonne. In sich ist die Erzählung vom Ende der Erde nicht fiktiv. Sie ist eher realistisch.

Was Anlass zum Träumen gibt in den letzten Worten der Geschichte, die hier am Anfang stehen, ist nicht der Befund, dass die Erde mit der Sonne verschwinden soll, sondern dass es etwas gibt, das dem Feuer der Systeme und seiner Asche entkommen muss. Und so zögert die Fabel auch, das, was überleben soll, zu benennen: Ist es das Menschliche und sein Gehirn oder das Gehirn und sein Menschliches? Und schliesslich: Wie lässt sich dieses „entkommen muss“ verstehen? Bezeichnet das „muss“ eine Notwendigkeit, eine Pflicht, eine Eventualität?

Die Ungewissheit ist nicht weniger realistisch als die Vorhersage des grossen Untergangs.

Man sieht den immensen Schutthaufen, der die Erde vor dem Tod der Sonne über Jahrtausende hinweg sein wird. Die Menschheit - das, was dann vielleicht noch Menschheit genannt wird, - bereitet minutiös die Raumschiffe für ihren Exodus vor. Sie hat eine ganze Vorortlandschaft von Raumfahrtstationen errichtet, die als Relais dienen sollen, und richtet nun Raketen gegen den Himmel. Sie legt die Verladeoperationen fest.

Solch ameisenhafte Betriebsamkeit kann mit einigem Realismus betrachtet werden, sind doch bestimmte Mittel schon realisierbar zu der Zeit, in der die Fabel sich erzählt. Es bleiben nurmehr wenige Milliarden Sonnenjahre, um die restlichen Mittel zu realisieren. Im besonderen: um das, was sich heute Menschheit nennt, zu befähigen, diese Mittel zu realisieren. Es gibt noch viel zu tun, und die Menschen müssen sich sehr ändern, um dorthin zu gelangen. Die Fabel sagt, dass sie es schaffen können (als Eventualität), dass sie es schaffen müssen (als Notwendigkeit) und dass es in ihrem Interesse liegt, es zu schaffen (als Pflicht). Die Fabel kann aber nicht sagen, was dann aus den Menschen geworden sein wird. - Hier nun, was die Fabel erzählte:

In der unermesslichen Weite des Kosmos geschah es, dass die zufällig auf Partikel verteilte Energie sich hier und dort zu Körpern zusammenschloss. Diese Körper bildeten isolierte Systeme: Galaxien, Gestirne. Sie verfügten über eine begrenzte Menge an Energie, die sie aufzehrten, um sich als stabile Systeme zu erhalten. Dabei transformierten sie beständig die Partikel, aus welchen sie zusammengesetzt waren, und setzten dabei neue Partikel frei, im besonderen Lichtquanten und Wärme. Ohne Zufuhr neuer Energie jedoch waren diese Systeme dazu bestimmt, mit der Zeit zu verschwinden, weil die Energie immer knapper wurde. In ihrer differentiellen Anordnung, die die Umwandlungsarbeit und das Überleben des Ganzen garantierte, begann die Energie sich zu desorganisieren, kehrte in ihren wahrscheinlichsten Zustand - das Chaos - zurück und verteilte sich völlig zufällig im Raum. Dieser Prozess war schon seit langem bekannt und mit dem Begriff Entropie bezeichnet worden.

In einem winzigen Teil der kosmischen Unendlichkeit existierte ein winziges galaktisches System namens Milchstrasse un inmitten seiner Milliarden Gestirne, aus denen es sich zusammensetzte, gab es eines namens Sonne.

Wie alle geschlossenen Systeme, sendete die Sonne Wärme, Licht und Strahlungen aus in Richtung der Körper, auf die ihre Anziehung wirkte. Und wie für alle geschlossenen Systeme war die Lebenserwartung der Sonne durch die Entropie begrenzt; als die Fabel erzählt wurde, hatte die Sonne gerade etwa die Hälfte ihrer Zeit gelebt.

Unter den Planeten war auch die Erde. Und auf ihrer Oberfläche geschah etwas Unerwartetes. Durch die zufällige Abwandlung von verschiedenen Energieformen - die konstitutiven Moleküle der terrestrischen Elemente, im besonderen das Wasser, die Filtration der Sonnenstrahlen durch die Atmosphäre, die Raumtemperatur etc. - geschah es, dass sich die molekularen Systeme durch Synthese mit komplexeren und unwahrscheinlicheren Systemen, den Zellen, verbanden. Dies war das erste Ereignis, dessen rätselhaftes Eintreffen den ganzen Verlauf der Geschichte bestimmen wird - und auch die Möglichkeit, diese Geschichte zu erzählen. Die Bildung sogenannt lebender Zellen bedeutet in der Tat, dass differenzierte Systeme einer bestimmten Ordnung - das Mineralreich - unter den Bedingungen, die damals auf der Erdoberfläche herrschten, noch differenziertere Systeme einer höheren Ordnung produzieren konnten: die ersten Algen. Ein gegenläufiger Prozess zur Entropie war also möglich.

Ein besonders auffälliges Zeichen dieser Komplexifizierung, wie sie die Einzeller darstellten, war ihre Fähigkeit, sich durch Teilung in zwei in Bezug zum Original praktisch identische, aber unabhängige Hälften zu reproduzieren. Die Fortpflanzung durch Teilung schien das Fortleben der einzelnen Systeme insgesamt zu garantieren, ungeachtet des Verschwindens der Einzelwesen selbst.

So entstanden Leben und Tod. Im Unterschied zu den Molekülen, waren die lebenden Systeme gezwungen, regelmässig von aussen Energie aufzunehmen, um zu überleben; sie brauchten Stoffwechsel. Diese Abhängigkeit machte sie einerseits ausserordentlich fragil, lebten sie doch in der ständigen Bedrohung, dass die für ihren Stoffwechsel benötigte Energie ausgehen könnte. Andererseits entzogen sie sich, durch diesen Zufluss von äusserer Energie, dem absehbaren Schicksal des zeitigen Verschwindens, das die isolierten Systeme gewöhnlich ereilte. Über ihre Lebenserwartung konnte - zumindest in bestimmtem Mass - verhandelt werden.

Ein anderes Ereignis bewegte die lebenden Systeme: das der geschlechtlichen Fortpflanzung. Diese Prozedur der Fortpflanzung war noch viel unwahrscheinlicher als die Fortpflanzung durch Teilung,

jedoch erlaubte sie den Nachkommen stark von ihren Erzeugern abzuweichen, denn ihre Ontogenese hatte ihren Ursprung in der mehr oder minder zufälligen Kombination von zwei unterschiedlichen genetischen Codes. Die Unsicherheitsfaktoren vermehrten sich so von Generation zu Generation. Unerwartete Ereignisse konnten sich immer leichter einstellen. Vor allem durch eine „Fehllektüre“ der Verwandtschaftscodes konnte Raum für genetische Mutationen entstehen.

Was die nun folgende Phase unserer Geschichte anbelangt, so hat sie ein gewisser Herr Darwin eigentlich schon erzählt. Das Bemerkenswerte dessen, was er Evolution nannte, war, dass mehr noch als in der vorhergehenden Entwicklung vom Physischen zum Biologischen, überhaupt keine Zweckhaftigkeit angenommen wurde, sondern ausschliesslich die mechanische Beziehung der am besten zueinander passenden Systeme. So tauchten, insbesondere als Folge von Mutationen, zufällig neue lebende Systeme auf, die sich konfrontiert sahen mit bereits existierenden Systemen. Und alle mussten sich Energie beschaffen, um zu überleben. Da die brauchbaren Energiequellen nur überbeschränkte Vorräte verfügten, war es unvermeidlich, dass die Systeme in Konkurrenz zueinander traten. Also entstand Krieg. Die effizientesten Systeme hatten die besten Aussichten darauf, in einem mechanischen Verfahren selektioniert zu werden.

So kam es nach einiger Zeit, einer sehr kurzen Zeit auf der astronomischen Uhr, dass das System namens Mensch selektioniert wurde. Ein ausserordentlich unwahrscheinliches System - genau so unwahrscheinlich wie der Versuch einer Vierfüsslers, sich auf den Fusssohlen seiner zwei Hinterpfoten aufrechtzuhalten. Die unmittelbaren Implikationen dieses Aufrechtstehens sind bekannt: Hände zum Greifen bildeten sich aus, die Hirnschale balancierte dies auf vertikaler Ebene aus, das Volumen des Gehirns wurde grösser, die Masse der Neuronenrinden nahm zu und wurde vielfältiger. Gleichzeitig mit den komplexen Techniken des Körpers, besonders den manuellen, entwickelten sich die symbolischen Techniken weiter, die man die menschlichen Sprachen nennt. Diese Techniken waren gewissermassen Prothesen, anpassungs- und leistungsfähige Prothesen, die es dem so unwahrscheinlichen und so prekären System Mensch möglich machten, seine Schwächen gegenüber seinen Feinden zu kompensieren.

Mit diesen Techniken ereignete sich etwas nicht weniger Unerwartetes als mit dem Erscheinen der Einzeller. Waren jene in der Lage, sich aus sich selbst zu reproduzieren, so hatte die symbolische Sprache durch ihre Eigenschaft der Rekursivität eine Möglichkeit, ihre Elemente unendlich untereinander zu kombinieren und dabei fortwährend Sinn zu produzieren, das heisst, Anlass zum Denken und Handeln zu geben.

Die symbolische Sprache hatte aufgrund ihrer Selbstbezüglichkeit zudem die Eigenschaft, sich selbst zum Objekt machen zu können, also zu memorisieren und zu kritisieren. Auf der Sprache beruhend, wurden die materiellen Techniken ihrerseits einem Wandel unterzogen: Sie konnten sich auf sich selbst beziehen, sich akkumulieren und so ihre Leistungen verbessern.

Im übrigen erlaubte es die Sprache den Menschen, den anfangs rigiden und nahezu instinktiven Formen, nach welchen sich das Zusammenleben in den ersten Gemeinschaften gestaltete, eine andere Ausrichtung zu geben. Es entstanden immer weniger wahrscheinliche Arten der Selbstorganisation, die sich stark voneinander unterschieden und zueinander in Konkurrenz traten. Wie bei allen lebenden Systemen hing ihr Erfolg von Begabung ab, Energiequellen, derer sie bedurften oder derer sie zu bedürfen glaubten, zu entdecken, zu gewinnen und zu bewahren. Zwei grosse Ereignisse nur markieren in dieser Hinsicht die Geschichte der menschlichen Gemeinschaften: die jungsteinzeitliche Revolution und die industrielle Revolution. In beiden wurden neue Energiequellen entdeckt oder neue Mittel, sie auszuschöpfen. In beiden Fällen wirkte dies auf die Struktur der sozialen Systeme ein.

Während langer Zeit - lang in der Zeitrechnung der Menschen - traten Techniken und kollektive Institutionen zufällig auf. Das Überleben von unwahrscheinlichen und fragilen Systemen, wie die Menschen eines waren, lag somit nicht in deren Kontrolle. Die komplizierten Techniken galten so sehr als Kuriositäten, dass sie bald dem Vergessen anheim fielen. So geschah es auch, dass Gemeinschaften, die in politischer und ökonomischer Hinsicht differenzierter funktionierten als andere, voneinfacheren, aber robusteren Systemen besiegt wurden (wie dies auch bei anderen Lebewesen üblich war).

Mit den sozialen Organisationsformen war es wie mit den materiellen Techniken: Die Eigenschaften der symbolischen Sprache erlaubten ihnen, sich zu erhalten, sich zu verbessern und ihre Leistungsfähigkeit zu optimieren. Die Aufgabe, das Überleben der Gemeinschaft zu sichern, verlangte die Fähigkeit, innere und äussere Ereignisse, die ihre Energieversorgung gefährden konnten, zu kontrollieren. Autoritätsinstanzen mit Kontrollbefugnissen erschienen im sozialen, ökonomischen und politischen Bereich.

Nach einiger Zeit kam es, dass jene Systeme, die liberal-demokratisch genannt werden, sich als am geeignetsten erwiesen, diese regulative Funktion auszuüben. Tatsächlich liessen sie in den Programmen ihrer Kontrolle Raum für Debatten offen, erlaubten es prinzipiell jeder Einheit, Entscheidungsbefugnisse zu erhalten und maximierten so die dem System nützliche menschliche Energie. Es stellte sich heraus, dass die Flexibilität auf die Dauer leistungsfähiger als die rigide Fixierung hierarchischer Rollen. Im Gegensatz zu den im Lauf der Menschheitsgeschichte noch bis jüngst heraufgekommenen geschlossenen Systemen, liessen die liberalen Demokratien in ihrem Inneren einen Raum für Konkurrenz unter ihren Einheiten zu, der das Aufblühen neuer materieller, symbolischer und wirtschaftlicher Techniken begünstigte. Daraus entstanden gewiss häufige und für das Überleben der menschlichen Systeme bisweilen auch gefährliche Krisen. Aber im Ganzen konnte die Leistungskraft der liberal-demokratischen Systeme weiter gesteigert werden. Man hiess diesen Prozess Fortschritt und das führte zu einer eschatologischen Repräsentation der Geschichte der menschlichen Verhältnisse.

Mit der Zeit sicherten sich die offenen Systeme die umfassende Herrschaft über alle anderen menschlichen, lebenden und physischen Systeme, die auf der Erdoberfläche im Kampf miteinander lagen. Nichts schien ihre Entwicklung aufhalten oder auch nur anders ausrichten zu können. Krisen, Kriege, Revolutionen trugen nur zu ihrer Beschleunigung bei, im besonderen, weil sie Zugang zu neuen Energiequellen eröffneten und die Kontrolle über deren Ausbeutung festigten. Es wurde sogar notwendig, dass die offenen Systeme ihren Erfolg über andere mässigten, um das Ganze, was Ökosystem genannt wird, vor einer katastrophalen Entregelung zu bewahren.

Nur das Schwinden des gesamten Sonnensystems schien den Fortgang der Entwicklung zum Scheitern bringen zu müssen. Als Antwort auf diese Herausforderung hatte das System, zur Zeit, da die Fabel erzählt wurde, schon mit der Entwicklung von Prothesen begonnen, die fähig wären, es über das Verschwinden der Energieressourcen solarer Herkunft hinaus zu perpetuieren, jener Ressourcen also, die zur Entstehung und zum Weiterbestehen der lebenden und besonders der menschlichen Systeme beigetragen hatten.

Alle Forschungen die damals bereits im Gang, das heisst unabgeschlossen waren - Logik, Ökonometrie und monetäre Theorie, Informatik, Konduktorphysik, Astrophysik, Biologie und Medizin, Genetik und Diätetik, Katastrophentheorie, Chaostheorie, Kriegsstrategie und Ballistik, Sporttechniken, Systemtheorie, Sprachwissenschaft und potentielle Literatur-, drehten sich zum Zeitpunkt, als die Fabel erzählt wurde, tatsächlich, und vielleicht ohne dass man es wusste, im engeren oder weiteren Sinn darum, den sogenannten menschlichen Körper zu erkunden, zu gestalten oder ihn zu ersetzen.

Und zwar so, dass das Gehirn, einzig mit Hilfe der im Kosmos verfügbaren energetischen Ressourcen funktionsfähig bliebe. Der letzte Exodus aus dem megaentropischen System, weit von der Erde wegführend, wurde also bereits vorbereitet.

Womit hatte das Menschliche und sein Gehirn, vielmehr das Gehirn und sein Menschliches, wohl Ähnlichkeit im Moment, wo es den Planeten Erde, vor dessen Zerstörung, für immer verliess - darüber sagte die Geschichte nichts.

Realismus ist die Kunst, Realität herzustellen, sie zu kennen und zu wissen, wie sie sich herstellen lässt. Die Geschichte, von der die Rede ist, besagt, dass sich diese Kunst künftig noch weiter entwickeln wird. Die Realität wird sich verändern; Herstellung, Kenntnis und die Kenntnis ihrer Herstellung werden verändert sein.

Zwischen dem, was wir sind, und dem, was der Protagonist des letzten Exodus sein wird, haben sich die Realität und die Kunst der Realität mindestens ebenso verwandelt wie die Amöben sich bis zu uns hin verwandelt haben. Die Fabel ist realistisch, weil sie die Geschichte einer Kraft erzählt, die die Realität herstellt, auflöst und neu gestaltet. Sie ist auch deshalb realistisch, weil sie Notiz davon nimmt, dass diese Kraft die Realität und ihre Kunst schon stark transformiert hat und dass diese Transformation - ausser im Katastrophenfall - fortgesetzt werden muss. Sie ist auch insofern realistisch, als sie ein unvermeidliches Hindernis einräumt in der Fortsetzung dieser Transformation: das Ende des Sonnensystems. Ist sie nun auch realistisch in ihrer Vorhersage, dass dieses Hindernis überwunden werden kann und dass die Kraft dem Desaster entgehen wird?

Die Fabel erzählt die Geschichte eines Konfliktes zwischen zwei Prozessen, die Energie aufzehren. Der eine führt zur Zerstörung aller Systeme, aller lebenden oder toten Körper, die auf dem Planeten Erde und im Sonnensystem existieren. Im Inneren des entropischen, kontinuierlichen und notwendigen Prozess (wenn es überhaupt ein Prozess ist), ein seit langem diskontinuierlicher und kontingenter Prozess, der durch zunehmende Differenzierungen der Systeme in entgegengesetzter Richtung arbeitet.

Die kontingente Bewegung kann die entropische nicht aufhalten (es sei denn, man fände ein Mittel, die Sonne mit Kohlenstoff zu versorgen). Sie kann sich der Katastrophe nur entziehen, indem sie ihren Platz im Kosmos, das Sonnensystem verlässt.

Wie anderswo auch, überführt die Entropie auf der Erde die Energie in ihren wahrscheinlichsten Zustand, in eine Art korpuskulare Brühe, in ein kaltes Chaos. Die negative Entropie dagegen kombiniert die Energie zu differenzierten, komplexen Systemen, die wir entwickelte Systeme nennen. Die Entwicklung ist keine Erfindung der Menschheit. Die Menschheit ist eine Erfindung der Entwicklung. Der Held der Fabel ist nicht das menschliche Wesen, sondern die Energie. Die Fabel erzählt eine Folge von Episoden, in welchen sich bisweilen der Erfolg des Wahrscheinlichsten - der Tod - abzeichnet und bisweilen der Erfolg des Unwahrscheinlichsten, Prekärsten, aber auch Effizientesten: das Komplexe. Es handelt sich gewissermassen um die Tragödie der Energie. Wie *König Ödipus* endet sie schlecht, die Sonne explodiert. Und wie *Ödipus auf Kolonos* nimmt sie eine letzte Möglichkeit an, das Gehirn entkommt.

Der Protagonist ist also kein Subjekt. Das Wort Energie besagt nichts anderes, als dass eine Kraft vorhanden ist. Was der Energie und ihrer Formation in Systemen zustösst - Tod, Überleben, Auftauchen neuer differenzierter Systeme -, davon weiss die Energie nichts und dafür *kann* sie nichts. Sie gehorcht blind Gesetzen und Zufällen.

Das menschliche Wesen ist nicht der Held der Fabel. Es ist nur eine komplexe Organisationsform der Energie. Wie alle anderen Formen ist es zweifellos transitorisch. Es können andere, komplexere >Formenauftreten, die es übertreffen werden. Vielleicht ist eine dieser Formen im wissenschaftstechnischen Fortschritt zur Zeit, als die Fabel erzählt wird, bereits in Vorbereitung. Deshalb kann die Fabel auch das System, welches der Held des Exils sein wird, nicht identifizieren und benennen. Sie kann nur voraussagen, dass der Held, wenn es ihm gelingt, der Zerstörung des Sonnensystems zu entkommen, komplexer sein *muss* als das menschliche Wesen zum Zeitpunkt der Erzählung der Fabel. Zu diesem Zeitpunkt aber hat die Menschheit die Mittel zu ihrem Exodus nicht, obschon sie die komplexeste Organisationsform von Energie ist, die man im Universum kennt. Der Held muss also noch komplexer sein, sollte er doch fähig sein, die Zerstörung des irdischen Kontextes zu überleben. Es wird nicht genügen, dass ein lebender Organismus, das heisst ein menschlicher Körper, in Symbiose mit den spezifischen Energien, die er auf der Erde findet, dieses System, im besonderen das Gehirn, zu nähren fortfährt.

Der Held des Exodus müsste jene Formen physischer Energie, die im Kosmos verfügbar sind, direkt nutzen können, nämlich die nicht im menschlichen Metabolismus präorganisierten Partikel. Deshalb gibt die Fabel zu verstehen, dass der Held des Exodus, der dazu bestimmt ist, die Zerstörung des irdischen Lebens zu überdauern, kein einfacher Überlebender sein wird, kein Lebender sein kann im Sinne, wie wir das verstehen.

Diese Bedingung ist notwendig, aber im Moment, da die Fabel erzählt wird, kann nicht gesagt werden, wie sie erfüllt werden wird. Es gibt eine Ungewissheit in dieser Geschichte, denn die negative Entropie arbeitet auf kontingente Art und das Auftauchen komplexerer Systeme bleibt - trotz immer systematischer arbeitenden Forschungen und Kontrollen - unvorhersehbar. Man kann das Auftauchen solcher Systeme begünstigen, aber man kann es nicht befehlen. Es ist eine Eigenart der offenen Systeme, die in der Fabel liberal-demokratisch genannt werden, unberechenbare Räume offen lassen, die das Erscheinen komplexerer Organisationsformen begünstigen können, und zwar in allen Bereichen. Was wir Forschung nennen, ist ein trivial gewordenes Vorhandensein solcher Räume, die offen sind für Erfindungen und Entdeckungen. Denn ihr Vorhandensein ist selbst Zeichen einer mächtigeren Entwicklung, in der sich Notwendigkeit und Zufälligkeit nicht nur nach epistemologischer Ordnung kombinieren, wie Monod das gesehen hatte, sondern gemäss der Wirklichkeit einer neuen Allianz, wie sie Prigogine und Stengers beschreiben. Es ist nicht die Allianz vom Objektiven und Subjektiven, sondern die Allianz von Gesetz und Zufall, von der Abfolge und Diskontinuität.

Gäbe es keine unberechenbaren Bereiche in der Geschichte der Energie, wäre die Fabel, die diese Geschichte erzählt, selbst nicht möglich. Denn eine Fabel ist eine Organisationsform der Sprache, die wiederum ein sehr komplexer Zustand der Energie, ein symbolischer Apparat ist. Um sich entfalten zu können, verlangt die Fabulation selbst mithin eine bestimmte Leerstelle räumlich-zeitlicher und materieller Art, in der die sprachliche Energie nicht von den unmittelbaren Erfordernissen des Tuns, Wissens und Könnens aufgebraucht wird. In der Fabel wird die sprachliche Energie dafür aufgewendet, zu imaginieren. Sie fabriziert also die Realität der Geschichte, die sie erzählt, aber diese Realität befindet sich im Hinblick auf ihre technische oder kognitive Verwendbarkeit in der Schwebe.

Die Energie des Fabulierens lässt sich nur reflexiv verwerten, insofern, als sie auf die Sprache verweist und damit die Sprache in ihre Absichten einbindet (was ich hier gerade vorführe). Die sich in der Schwebelage haltende Realität ist es, was das Poetische vom Praktischen und Pragmatischen unterscheidet. Das Fabulieren reserviert für die Realität einen Platz abseits von einer direkten Verwertung im System. Diese Realität nennt sich das Imaginäre. Die Existenz von imaginären Realitäten setzt im System, in dem sie auftaucht, Zonen voraus, die sozusagen neutralisiert sind in Bezug auf die bloss realistischen Zwänge der Leistungsfähigkeit des betreffenden Systems. Starre Systeme wie der Reflexbogen oder das Programm der Instinkte (um Beispiele aus dem Lebendigen zu nehmen, das wir kennen), untersagen den Amöben, den Sykomoren oder den Aalen zu fabulieren.

Der Realismus akzeptiert nicht nur, sondern verlangt die Anwesenheit eines Imaginären in seinem Inneren, er verlangt, dass das Imaginäre, das keineswegs realitätsfremd ist, einer seiner Zustände sei, und zwar ein Zustand im Werden. Das Imaginäre ist also die Realität im Zustand des Werdens. Die Wissenschaft und die Technik fabulieren selbst nicht weniger, sie sind nicht weniger poetisch als die Malerei, die Literatur oder das Kino. Der einzige Unterschied zwischen den beiden Aktivitäten liegt im Zwang, Hypothesen verifizieren oder falsifizieren zu müssen. Die Fabel ist eine Hypothese, die sich diesem Zwang entzieht.

Die Fabel die hier erzählt wurde, ist weder neu noch originell. Ich behaupte aber, dass sie postmodern ist. Postmodern meint nicht neu, postmodern meint einen bestimmten Zustand der Schrift - im weitesten Sinn -, des Denkens und des Handelns. Es ist der Zustand, in dem die Schrift sich befindet, nachdem sie von ihrer Ansteckung durch die Krankheit der Moderne geheilt ist. Auch die Moderne ist nicht neu. Sie ist nicht einmal eine Epoche. Auch die Moderne ist ein Zustand der Schrift im weitesten Sinn.

Die ersten Anzeichen der Moderne kann man in den Arbeiten entdecken, die Apostel Paulus, dann der Kirchenvater Augustinus unternommen haben, in den Arbeiten, mit welchen sie die klassische heidnische Tradition und die christliche Eschatologie einander angeglichen haben. Ein distinktives Merkmal des modernen Imaginären ist die Historizität, die im klassischen Imaginären nicht vorkommt. Die Modernen ordnen die Legitimation eines kollektiven Subjekts wie Europa oder der Okzident der Auffächerung historischer Zeit unter.

Mit Herodot, Thukydides, mit Livius und Tacitus haben die Antiken gewiss *Geschichte* erfunden und sie dem Mythos und Epos, den anderen narativen Genres, entgegengestellt. Andererseits haben sie mit Aristoteles das *telos* als Konzept festgelegt, den Zweck als Vervollkommnung gedacht und damit das ganze teleologische Denken begründet. Aber es ist der von Paulus und Augustinus ausgedachte Christianismus, der die Eschatologie im eigentlichen Sinn im Inneren des okzidentalen Denkens fixiert und das moderne Imaginäre der Historizität unterstellt. Die Eschatologie erzählt von der Erfahrung eines Subjektes, das mit einem Mangel behaftet ist, und prophezeit, dass diese Erfahrung am Ende aller Zeiten durch die Erlösung vom Bösen, die Überwindung des Todes und durch die Rückkehr ins Haus des Vaters, das heisst ins Reich des grossen Signifikanten, abgeschlossen sein wird.

Verbunden mit dieser Eschatologie, hat sich die christliche Hoffnung in der Rationalität klassischer Herkunft wiederbegründet. Es wird nun vernünftig zu hoffen. Und reziprok dazu transformiert sich die griechische Vernunft. Sie ist nicht mehr die angemessene Verteilung von Argumenten unter Bürgern, die darüber nachdenken, was es angesichts der Prüfung durch das tragische Schicksal oder die politische Unordnung zu tun und zu denken gibt. Die Vernunft wird teilbar mit dem andern, wer immer er sei, Sklave, Frau, Immigrant. Es wird zur eigenen Erfahrung eines jeden, gesündigt zu haben und erlöst werden zu müssen. Die Ethik der *virtù* krönt die antike Erfahrung der Vernunft, jene der *Verzeihung* ihrer modernen Einübung. Das klassische Bewusstsein liegt im Konflikt mit der leidenschaftlichen Unordnung, die vom Olymp ausgeht, das moderne Bewusstsein legt sein Schicksal vertrauensvoll in die Hände eines einzigen, guten und gerechten Vaters zurück.

Solche Charakterisierung mag vielleicht zu christlich scheinen. Aber die laizistische Moderne hat durch unzählige Episoden hindurch dieses zeitliche Dispositiv aufrechterhalten, das Dispositiv einer „grossen Erzählung“, wie man es nannte, die mit ihrem Ende eine Versöhnung des Subjektes mit sich selbst, sowie die Aufhebung seiner Isolation *verspricht*. Wenn auch säkularisiert, so entwerfen die Erzählungen der Aufklärung, die romantische oder spekulative Dialektik und die Erzählung des Marxismus dieselbe Historizität wie der Christianismus, weil sie sein eschatologisches Prinzip beibehalten.

Die Erfüllung von Geschichte, wird sie auch immer zurückgestellt, wird eine ungebrochene, sinnvolle Beziehung herstellen mit dem Gesetz des grossen Anderen?*. Eine Beziehung, die am Anfang von allem steht als Gesetz Gottes im christlichen Paradies, als Gesetz der Natur, wie Rousseau es in seinem Naturrecht phantasiert, als klassenfreie Gesellschaft, die vor der Familie, dem Eigentum, dem Staat liegt, wie sie Engels imaginiert. Immer handelt es sich um eine unvordenkliche Vergangenheit, die der Menschheit als letztes Ziel versprochen wird. Es liegt im Wesen des modernen Imaginären, seine Legitimität nach vorne zu projizieren, indem es sie aber in einem verlorenen Ursprung begründet. Die Eschatologie verlangt eine Archäologie. Dieser Zirkel, der ein Zirkel der Hoffnung und Melancholie ist, ist auch ein hermeneutischer und kennzeichnet die Historizität als das moderne Imaginäre der Zeit.

Die Fabel, die wir gehört haben, ist sicherlich auch eine Erzählung. Die Geschichte allerdings, die sie erzählt, trägt keines der wesentlichen Merkmale von Historizität.

Es ist zunächst eine Geschichte der Physik, die einzig die Energie betrifft und die Materie als Zustand der Energie. Der Mensch gilt darin als komplexes materielles System, das Bewusstsein als Effekt von Sprache und die Sprache als sehr komplexes materielles und symbolisches System.

Zweitens ist die Zeit, die in dieser Geschichte im Spiel ist, nichts als banale Diachronie. Ihre Abfolge gliedert sich nach den Einheiten einer Uhr, die willkürlich und nach gleichförmigen und regelmässigen physischen Abläufen festgelegt werden. Die Zeit entspricht also nicht der Zeitlichkeit des Bewusstseins, das eine Vergangenheit und eine Zukunft voraussetzt, die in ihrer Abwesenheit für so „gegenwärtig“ gehalten werden, wie die Gegenwart. Eine solche Zeitlichkeit sieht die Fabel nur für jene Systeme vor, die über eine symbolische Sprache verfügen, denn nur diese erlaubt tatsächlich die Memorisierung und die Erwartung von Vergangenheit und Zukunft, das heisst, die Vergegenwärtigung des Abwesenden. Was die Ereignisse anbelangt, die die fabelhafte Geschichte die Energie markieren („so geschah es, dass...“), kann die Energie diese weder voraussehen, noch kann sie sie festhalten.

Drittens kennt diese Geschichte keinerlei Zweckausrichtung im Hinblick auf eine Emanzipation. Gewiss erzählt das Ende der Fabel von der Rettung eines sehr differenzierten Systems, einer Art Superhirn.

*im frz. Original: l'Autre

Wenn es einen Ausweg aufzeigen und vorbereiten soll, dann muss es aber – was immer dieses Hirn sei – notwendigerweise über eine symbolische Sprache verfügen. Wenn nicht, wäre es weniger komplex als unser Gehirn. Der Effekt und die Annahme einer Fialität gehen genau von dieser Eigenschaft der symbolischen Systeme aus, denn diese nur gestatten es, aufgrund des Gedächtnisses für das, was geschehen ist, vermehrte Kontrolle zu haben über das, was geschehen wird. Die Fabel stellt weniger einen hermeneutischen Zirkel dar, als diesen Effekt – ein Resultat zunehmender kybernetischer Rückkoppelungen.

Viertens ist für uns heute die Zukunft, die in der Fabel (nicht ganz zufällig) in der Vergangenheit erzählt wird, nicht ein Gegenstand des Hoffens. Hoffen ist Sache eines Subjektes der Geschichte, das mit einer letzten Vollkommenheit rechnet oder dem eine solche versprochen wurde. Die postmoderne Fabel erzählt etwas ganz anderes. Das Menschliche, oderr sein Gehirn, ist eine materielle (das heisst energetische) Formation, die von grosser Unwahrscheinlichkeit ist. Diese Formation ist notwendigerweise transitorisch, weil sie von den Bedingungen der terrestrischen Verhältnisse abhängt, die nicht ewig sind. Die Formation, diesich Menschliches oder Gehirn nennt, müsste von etwas Komplexerem überholt werden, wenn sie das Schwinden dieser Bedingungen überleben soll. Das Menschliche oder sein Gehirn wird eine Episode gewesen sein im Konflikt zwischen Differenzierung und Entropie. Die Fortsetzung der Komplexifizierung verlangt keine Vervollkommnung des Menschlichen, sondern seine Mutation oder Niederlage zu Gunsten eines leistungsfähigeren Systems. Die Menschen machen also ganz zu unrecht für sich geltend, die Motoren der Entwicklung zu sein, denn sie verwechseln dabei die Entwicklung mit dem Fortschritt von Bewusstsein und Zivilisation. Sie sind vielmehr Produkte, Vermittler und Zeugen der Entwicklung. Sogar die Kritik, die sie der Entwicklung, ihrer Ungleichheit, ihrer Unregelmässigkeit, ihrer Fatalität, ihrer Unmenschlichkeit entgegenzusetzen haben, ist Ausdruck der Entwicklung und trägt selbst weiter dazu bei. Revolutionen, Kriege, Krisen, Beschlüsse, Entdeckungen und Erfindungen sind nicht „Menschenwerk“, sondern Effekte und Bedingungen der Komplexifizierung. Sie sind immer ambivalent für die Menschen, bedeuten für sie das Beste und das Schlechteste.

Ohne noch weiter zu gehen, lässt sich wohl sagen, dass die Fabel keine Merkmale einer der „grossen modernen Erzählungen“ aufweist.

Sie entspricht nicht der Forderung nach Erlösung und Emanzipation. Mechanizismus und Kontingenz, die von der Geschichte der Fabel konjugiert werden, nehmen dem Denken, weil sie ohne Eschatologie auskommen, seine Finalität. Und dieser Mangel an Finalität ist der postmoderne Zustand des Denkens, wobei man in unserer Zeit nun übereingekommen ist, von der Krise des Denkens zu sprechen, von seinem Unbehagen und seiner Melancholie. Die Fabel bietet diesem Zustand kein einziges Rezept an, sie schlägt einzig eine Erklärung dafür vor. Eine Erklärung ist keine Legitimation, sie ist aber auch keine Verurteilung. Die Fabel kennt weder gut noch böse. Was das Wahre und das Falsche anbelangt, so bemisst es sich danach, was operational ist und nicht, was im Moment, da mit dem Masstab dessen, was sich Realismus nennt, geurteilt wird.

Der Inhalt der Fabel liefert eine Erklärung der Krise, die fabelhafte Erzählung ist selbst, in ihrer Form, ein Ausdruck der Krise. Der Inhalt, der Sinn, von dem er spricht, bedeutet das Ende von Hoffnung (was in der Moderne die Hölle ist). Die Form der Erzählung schreibt diesen Inhalt in die Erzählung selber ein, indem sie von ihr als von einer einfachen Fabel spricht. Die Fabel bietet sich weder für eine Argumentation noch für eine Falsifikation an. Sie ist nicht einmal ein kritischer Diskurs, sondern nur ein imaginärer. Und damit profitiert sie von jenem Unbestimmtheitsraum, den jedes offenen System dem hypothetischen Denken freihält.

Die Fabel macht sich damit auch zum beinahe kindlichen Ausdruck der Krise des heutigen Denkens: der Krise der Modernität, welche der Zustand des postmodernen Denkens ist. Ohne kognitive und ohne ethisch-politische Behauptung, auferlegt sie sich den Status des Poetischen oder Ästhetischen. Sie erhält ihren Wert durch die Treue, die sie der postmodernen Neigung zur Melancholie erweist, zunächst, weil sie den Grund dieser Melancholie erzählt, dann aber auch, weil die Fabel, indem sie die Realität übertrifft, melancholisch ist.

Man könnte sagen, dass die Fabel, die sie gehört haben, der pessimistischste Diskurs ist, den die Postmoderne über sich selbst halten kann. Er unternimmt nichts anderes als die Fortsetzung der Diskurse von Galilei, Darwin und Freud: Der Mensch ist nicht das Zentrum der Welt (Galilei), er ist nicht die erste, sondern die letzte aller Kreaturen (Darwin) und er ist auch nicht Herr seines Sprechens, er weiss nicht, was er sagt (Freud). Aber um die Fabel als pessimistisch zu taxieren, brauchte es den Begriff eines absoluten Bösen, unabhängig von all den imaginären Erzeugnissen des menschlichen Systems.

Letztlich jedoch verlangt diese Fabel nicht, dass man sie glaubt, sondern einzig, dass man über sie nachdenkt.

(Aus dem Französischen von Silvia Henke)

Abschrift aus:

WAHRNEHMUNG VON GEGENWART

Interventionen I

herausgegeben von
Jörg Huber

Eine Koproduktion von
Stroemfeld/Roter Stern, Basel und Frankfurt am Main und Museum
für Gestaltung Zürich

26.03.2008 Andreas Helbling